

五

Als Julian Barnes erfährt, dass er eine Krankheit hat, die für ihn tödlich sein kann, aber nicht sein muss, heißt das für ihn, die Dinge zu ordnen. Welche Lebensphase war wichtig und warum, oder erzählt die Erinnerung ihre eigenen Geschichten? Er nimmt Abschied, indem er den Anfang und das vermeintliche Ende dieses außergewöhnlichen Schriftstellerlebens erzählt – und eine fiktive Geschichte, in der Julian Barnes eine nicht unbeträchtliche Rolle spielt.

Eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit, Fiktion und Erinnerung, ein Blick zurück und nach vorn von Julian Barnes, dem großen englischen Romancier, der sich vielleicht mit diesem Buch vom Schreiben verabschiedet – falls wir ihm als Erzähler trauen können. Das Ergebnis ist ein hinreißendes und berührendes literarisches Spiel, wie es nur Julian Barnes so virtuos zu spielen vermag.

JULIAN BARNES, 1946 in Leicester geboren, arbeitete nach dem Studium moderner Sprachen als Lexikograf, dann als Journalist. Von Barnes, der zahlreiche internationale Literaturpreise erhielt, liegt ein umfangreiches erzählerisches und essayistisches Werk vor, darunter *Flauberts Papagei*, *Eine Geschichte der Welt in 10 ½ Kapiteln* und *Lebensstufen*. Für seinen Roman *Vom Ende einer Geschichte* wurde er mit dem Man Booker Prize ausgezeichnet. Im Programm der Büchergilde erhältlich sind der Roman *Die einzige Geschichte* und der Essay *Der Mann im roten Rock*. Julian Barnes lebt in London.

Julian Barnes  
Abschied(e)

*Aus dem Englischen von  
Gertraude Krueger*

BÜCHERGILDE  
GUTENBERG

Lizenz Ausgabe für die Mitglieder der Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Frankfurt am Main, Leipzig, Wien und Zürich

Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Kiepenheuer & Witsch, Köln

© 2026, Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG, Köln

Alle Rechte vorbehalten

Titel der Originalausgabe *Departure(s)*

© Julian Barnes, 2026

Aus dem Englischen von Gertraude Krueger

Die Büchergilde verbietet, das Werk (Text und Illustrationen) in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (KI) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren. Sie behält sich zudem das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor, was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlags untersagt ist.

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2026

Einbandgestaltung: Marion Blomeyer, München

Satz Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: Friedrich Puster KG, Regensburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-7632-7742-1

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:  
Büchergilde Gutenberg Verlagsgesellschaft mbH, Haus des Buches,  
Braubachstr. 16, 60311 Frankfurt am Main, Deutschland  
[produktsicherheit@buechergilde.de](mailto:produktsicherheit@buechergilde.de)

[buechergilde.de](http://buechergilde.de)

*Racheleli*

I

Das große I AM

VOR KURZEM HABE ICH eine erschreckende Möglichkeit entdeckt. Nein, schlimmer: eine erschreckende Tatsache.

Ich habe eine alte Freundin, eine Radiologin, die mir seit Jahren Ausschnitte aus dem *British Medical Journal* zuschickt. Sie weiß, dass mein Interesse vornehmlich dem Makabren und Außergewöhnlichen gilt. In meinem Gedächtnis – dem Ort, an dem Verfall und Ausschmückung ineinandergreifen – habe ich Fälle gespeichert, bei denen Patienten platzten, als ein erhitztes Skalpell ihre Körpergase entzündet hatte, und andere aus der Frühzeit der Kernspintomografie, bei denen innere Nähte aus Metallfäden wie Granatsplitter in weiches Fleisch geschossen wurden. Manchmal sind diese Geschichten mit Fotos illustriert: zum Beispiel von einem Mann, der seine Zehennägel zu so langen Kringeln – mehrere Meter, wenn ich mich recht entsinne – wachsen ließ, dass er jahrelang nicht laufen konnte. Es gehört auch zur ärztlichen Routine, seltsame verschluckte oder gewaltsam in das Rektum eingeführte Gegenstände – wie ein Päckchen Nägel – zu entfernen. (Früher waren winzige Napoleonbüsten als anale Selbstimplantate beliebt, ein Brauch, bei dem die Lust sicher patriotisch überhöht wurde.) Ein

Fall ist mir besonders in Erinnerung geblieben; es ging um einen Mann, dem eine Luftröhrenkanüle angelegt worden war. Während der Untersuchung rätselten die Ärzte über gelbliche Flecken um das Loch, in dem die Kanüle steckte. Wie sich herausstellte, war der Patient starker Raucher. Weil er nicht mehr durch den Mund rauchen konnte, kam er darauf, dass er nur die Kanüle herauszuziehen brauchte, dann passte die Zigarette perfekt in das Loch, und er konnte sie anzünden und seine Lunge füllen. Männer (und die meisten Akteure dieser bizarren Unternehmungen waren Männer) können äußerst erfinderisch sein, sogar – oder vor allem – wenn sie sich selbst damit schaden.

Der jüngste Ausschnitt, den Dr. Jacky mir schickte, hatte passenderweise eine literarische Überschrift: »Proust und Madeleine: Zusammen im Thalamus?« Da habe ich natürlich gleich weitergelesen. »Madeleine war, wie Sie sicher wissen, nicht Prousts große Liebe, sondern ein Keks, der in Tee getunkt bei ihm eine Involuntary Autobiographical Memory (IAM) auslöste«, also eine unwillkürliche autobiografische Erinnerung. Der Bericht stammte aus der Fachzeitschrift *Neurology Clinical Practice* und handelte von einem 45-jährigen Mann, der einen hämorrhagischen Schlaganfall im linken hinteren Thalamus erlitten hatte. Die Folgen waren weit extremer und ungewöhnlicher als der sanfte Schubs, den Proust (und sein fiktiver Erzähler) von einer Madeleine bekam – die

genau genommen kein »Keks« ist, sondern ein rundliches Törtchen in Form der gefächerten Schale einer Jakobsmuschel. Wie der Patient verriet, löste der »Geschmack von Apfelkuchen Erinnerungen an alle Kuchen aus, die er je gekostet hatte; sie wurden in der richtigen chronologischen Reihenfolge durchlebt und ergossen sich kaskadenartig in sein Gehirn«.

Wie gesagt, meine erste Reaktion war Erschrecken: Man stelle sich diesen blitzartigen Überfall vergessener Erinnerungen vor, eine Lawine von Vergangenen, die über die eigene Wahrnehmung der Gegenwart hinwegrollt und jedes Selbstgefühl erschüttert. Und was ist, merkte ein Freund an, wenn der Auslöser nicht etwas so Lebensbejahendes ist wie ein Stück Apfelkuchen? Wenn man, sagte er, auch nur ganz leise gefurzt hätte und einem dann in chronologischer Reihenfolge jeder einzelne Furz präsentiert würde, den man je losgelassen hätte? Und so weiter – Sie können sich unschwer eigene Beispiele ausdenken. Wie die ermüdende Vorstellung – oder den Anblick – Tausender Schinkensandwiches, die in Ihrem Bewusstsein aufblitzen (und würden deren Qualität und Unterschiedlichkeit sowie Ihre Reaktion darauf dann ebenfalls wieder abgespult?).

Ich bin jetzt Mitte siebzig, und wie die meisten älteren Menschen langweile ich mich manchmal selbst – womit ich meine, dass ich mich immer wieder an dieselben Gedanken, Taten und vor allem Ansichten

erinnere. (Übrigens sind die Leute, die sich nie selbst langweilen, während sie fortwährend ihr eigenes Leben und die immer gleichen Anekdoten zum Besten geben, gemeinhin die schlimmsten Langweiler der Welt. Wiederum Männer, in aller Regel.) Eine frenetische, überfallartige Langeweile von blitzartigen IAMs aber ist, im Moment jedenfalls, unvorstellbar. Würde einen das nicht in den Selbstmord treiben?

Meine zweite Reaktion war reflektierter und schriftstellerischer. IAMs wären bestimmt nützlich für eine Autobiografie. Man meint sich »ganz genau« an etwas zu erinnern, und je häufiger man sich daran erinnert und es erzählt hat, desto mehr ist man vom Wahrheitsgehalt der Anekdote überzeugt. Aber was wäre, wenn man zurechtgewiesen und korrigiert würde, und zwar von ... dem eigenen Gehirn? Was wäre, wenn es sämtliche Wiedererzählungen vor einem ausbreiten und aufzeigen könnte, dass man langsam, aber systematisch von der ursprünglichen Darstellung abgewichen ist? Wäre das nicht unheimlich und verstörend? Aber auch hilfreich: Man könnte sich ja kaum über seinen eigenen Thalamus hinwegsetzen, nicht wahr?

Und was wäre, wenn im Gehirn nicht nur eine chronologische Aufzählung sämtlicher je im Leben verzehrter Kuchen ankäme, sondern auch eine Liste des moralischen Tuns und Lassens? Jede Gelegenheit, bei der man »Ich liebe dich« gesagt hat, ob

ehrlich gemeint oder nicht. Jede Gelegenheit, bei der man nicht »Ich liebe dich« gesagt hat, aber hätte sagen sollen, bei der man es sagen wollte, aber nicht gesagt hat. Wie würde man mit dem Register – dem chronologischen Register – aller Lügen, Heucheleien, der vermeidbaren wie der (scheinbar) unvermeidbaren Grausamkeiten, der schweren Versäumnisse, der Verheimlichungen, der gebrochenen Versprechen, der Vertrauensbrüche in Worten und Taten umgehen? Nicht nur der tatsächlichen Verfehlungen, sondern auch der imaginierten und gewünschten. Denken Sie an das berühmte Interview über Lust und Begehren im *Playboy*, in dem Präsident Jimmy Carter kühn gestand, er habe »im Herzen viele Male Ehebruch begangen«. Das trifft für die meisten von uns zu, doch in unseren bewussten Erinnerungen bewahren wir meist nur die liebenswerteren und nicht so schuld-beladenen Fantasien auf. Aber was ist mit diesen eher peinlichen, unstatthaften, liederlichen Ehebrüchen des Herzens, die wir lieber unterdrücken?

Es gibt einen zweiten Teil in Präsident Carters berühmtem Geständnis, der mir noch kühner erscheint. Nachdem er seine im Traum begangenen Sünden gestanden hatte, fuhr er fort: »Gott weiß, dass ich es getan habe und wieder tun werde, und Gott vergibt mir dafür.« Das hört sich für einen Nichtgläubigen doch ziemlich selbstgefällig an. Der Allmächtige wird Jimmy Carter nicht nur beim Jüngsten Gericht verge-

ben, er vergibt ihm schon *während des Geschehens*, jedes Mal, wenn sein ehebrecherisches Herz sich regt. Aber vielleicht hat so ein Präsident ja mehr Einblick in Wesen und Großmut der Gottheit als wir anderen.

Hier stellt sich nun eine weitere Frage: Was, wenn es möglich wäre, IAMs zu produzieren, ohne dass der Patient – Sie, ich – erst einen katastrophalen Schlaganfall erleiden muss? Schließlich trepanieren sich Menschen schon seit der Steinzeit gegenseitig, das heißt, sie bohren anderen Löcher in den Schädel, um Dämonen, böse Geister und den Wahnsinn herauszulassen, um den Druck aufs Gehirn zu verringern, um Epilepsie und andere mentale Störungen zu lindern. In der nordeuropäischen Malerei des frühen 16. Jahrhunderts gibt es ein beliebtes Subthema, das sogenannte Narrenschneiden – die Entfernung des Steins des Wahnsinns. Das bekannteste Beispiel ist Hieronymus Boschs »Der Steinschneider«, wo sich ein dicker älterer Bauer auf einem hohen Holzstuhl zurückbeugt, während ein Arzt mit einem Blechtrichter auf dem Kopf an der Stirn des Patienten herumstochert. (Wobei der Trichter wohl anzeigen soll, dass der Arzt ein Scharlatan ist.)

Was, wenn mit minimalem Schaden ein akkurates Loch in den Schädel gebohrt werden könnte, um so alle unsere Erinnerungen freizusetzen? Es ist, zugegeben, nur schwer vorstellbar, dass ein Neurochirurg sich zu einem solchen Eingriff bereit erklären oder an dessen

gesellschaftlichen Nutzen glauben würde («Ich möchte mich besser an meine Mutter erinnern» oder »Es wäre mir eine große Hilfe beim Schreiben meiner Autobiografie« wären wohl keine sehr überzeugenden Gründe). Es gibt auch eine lange, wenn auch gemeinhin obskure Geschichte der Selbst-Trepanation, daher könnte sich eine wackere Seele, die unter Amnesie oder präseniler Demenz leidet, leicht einbilden – und wieder ist der tollkühne Kandidat wahrscheinlich ein Mann –, das sei praktikabel. Ein beliebtes Instrument zur Selbst-Trepanation ist offenbar der Zahnarztbohrer. Spinner wollen damit »den Blutfluss im Gehirn« fördern oder sich – geradezu buchstäblich – ein »drittes Auge« erschaffen, das angeblich zu spiritueller Erleuchtung führt.

Doch stellen Sie sich weiter vor, das wäre irgendwann medizinisch möglich und auch gesetzlich erlaubt: Würde Sie das reizen? Vielleicht könnten zunächst freiwillige Probanden dazu gebracht werden, sich der Prozedur zu unterziehen, in der Annahme, das wäre auch nicht schlimmer, als Blut zu spenden.

IAM ist nur ein simples, unvermeidliches Akronym. Aber wenn man in der englischen Form IAM den ersten von den beiden folgenden Buchstaben trennt, dann wird es zu I AM – ich bin. Das ist eine Überlegung wert. Erinnerung ist Identität, wie wir oft sagen. Wenn das stimmt, dann ergeben all die in unserem Inneren gespeicherten IAMs, wer und was wir sind und

jemals waren. Und das verweist auf die Wendung »Ich bin, der ich bin«, mit der der Gott der Christen bezeichnet wird. Der uns belohnt oder bestraft, weil er sich an jede einzelne Tat von uns erinnert, an jeden einzelnen Gedanken und jedes Gefühl, das durch uns hindurchgegangen ist. Obwohl viele Menschen noch immer glauben, dass ihnen nach dem Tod ein Jüngstes Gericht bevorsteht, bekommt es jetzt Konkurrenz durch ein potenziell verfügbares präletales Gericht in aktualisierter und säkularisierter Form. Unser Sündenregister steht nicht in dem dicken Buch des heiligen Petrus, sondern steckt in unserem eigenen Gehirn. Vielleicht muss nur noch ein Team von Neurologen kommen und den Schlüssel finden.

Doch wer würde dann Gott spielen? Nicht der Gehirnchirurg, der wäre lediglich ein fachkundiger Vermittler. Dann blieben nur wir selbst als Richter übrig. Was zu übertriebener Nachsicht mit uns selbst führen könnte. Es sei denn, es würde uns im Gegenteil zwingen, erwachsen zu werden.

Ich habe mehr über den Mann in Erfahrung gebracht, der sich an jeden Kuchen erinnerte, den er je gegessen hatte. Seine IAMs begannen neun Monate nach seinem Schlaganfall, und sie umfassten sein ganzes Leben, von seinem allerersten Lebensjahr (an das wir angeblich keine Erinnerung haben) bis in die Gegenwart. Der Auslöser konnte eine Berührung sein, ein

Geruch, ein Geschmack oder ein Anblick. Einmal rief der Geruch von frischem Teig eine Erinnerung an die Kindheit wach – an den Tag, als er an der Hand seiner Mutter barfuß durch die Küche seiner Großmutter gelaufen war. Er sah die Schürze seiner Großmutter wieder vor sich und erlebte »das runde Gefühl meiner Fußsohlen«. Das hört sich alles sehr proustianisch an.

Aber manchmal stellte sich eine »Kaskade« von Erinnerungen auch ohne einen speziellen sensorischen Auslösereiz ein: Eines Tages erinnerte er sich in allen Einzelheiten an einen Familienausflug zur Expo 67 in Montreal, als er drei Jahre alt war. Weiter stellte sich heraus – was vielleicht seltsam anmutet –, dass auch sein Kurzzeitgedächtnis nach seinem Schlaganfall besser wurde. Außerdem merkte er, dass er seine IAM-Anfälle nach Belieben willentlich unterdrücken konnte. Ein solcher Ausschaltknopf wäre wahrscheinlich eine große Erleichterung für die Betroffenen; und dann könnte man, wenn man zum Beispiel an seiner Autobiografie säße, innehalten und gleich mal den vom Gehirn ausgestoßenen Informationsschwall bearbeiten. Und vielleicht fände sich mit der Zeit auch ein Einschaltknopf, und man könnte die gesamte eigene Vergangenheit abrufen, wie und wann man wollte. Frage: Würden Sie wirklich alles über sich wissen wollen? Ist das eine gute Idee oder eher nicht?

Was eine weitere Frage aufwirft. Ist es korrekt, diese visuelle Kaskade aller Kuchen, die man je gegessen

hat, als »Erinnerungen« zu bezeichnen? Üblicherweise verstehen wir unter einer Erinnerung doch etwas, was im Laufe unseres Lebens häufig oder selten in uns wachgerufen wurde und sich bei jedem Wiedererzählen ein wenig verändert, bis es schließlich zu einer Version gerinnt, von der wir uns einreden, sie sei die Wahrheit. Aber wenn der ursprüngliche Proband jener klinischen Untersuchung eine »ganze detaillierte Passage« des Besuchs der Expo in Montreal erlebte, dann war das vermutlich etwas, woran er sich zuvor nicht erinnert hatte (auch wenn seine Familie ihm zweifellos davon erzählt hatte). Das wäre also keine dem normalen Verfallsprozess unterworfenen Erinnerung, sondern eine erneute Darbietung des eigentlichen Erlebnisses, ein korrektes Revival nicht dessen, woran der erwachsene Mensch sich erinnerte, sondern dessen, was das Gehirn des Kindes an jenem vergessenen Tag vor vielen Jahren empfangen hatte. Es wäre sogar mehr als eine »jungfräuliche Erinnerung«, es wäre *das Ereignis selbst*, wie es seinerzeit vom Gehirn verarbeitet worden war. Ob Sie das wohl zu ein bisschen Selbst-Trepanation verlocken kann?

An dieser Stelle muss zweierlei erwähnt werden:

- 1) Es wird auch eine Geschichte – oder eine Geschichte in der Geschichte – geben, aber erst später; und
- 2) Dies ist mein letztes Buch.

Ich habe die Theorie aufgestellt, dass der ständige, stürmische Andrang unerwünschter – oder zumindest unerbetener – blitzartiger IAMs Selbstmordgedanken auslösen könnte. Vielleicht habe ich da übertrieben. Doch wenn man, anders als der Kuchenmann, keine Möglichkeit findet, diese Attacken abzustellen, wirken sie sich bestimmt störend auf das normale Leben aus. Der sowjetische Neuropsychologe A. R. Lurija hat in seiner klassischen Studie *Kleines Porträt eines großen Gedächtnisses* den Fall eines als »S.« bekannten Mannes beschrieben, der in den 1920er-Jahren erstmals in Lurijas Leben trat. S. hatte ein erstaunliches Gedächtnis, dessen Funktionsweise und Techniken in einem Zeitraum von dreißig Jahren unter Laborbedingungen untersucht wurden. Er war in der Lage, sich mit außerordentlicher Genauigkeit an Reihen von Buchstaben und Zahlen, Ausdrücken und Einzelwörtern zu erinnern, und konnte solche Tests mehr als zehn Jahre später bis in alle Einzelheiten wiedergeben. Eine seiner Methoden bestand darin, Schlüsselwörtern anschauliche Bilder zuzuordnen:

Wenn man mir zum Beispiel das Wort *Elefant* nennt, dann sehe ich einen Zoo vor mir. Wenn man mir *Amerika* nennen würde, würde ich mir ein Bild von Onkel Sam machen; wenn es *Bismarck* wäre, würde ich mein Bild neben ein Bismarckdenkmal platzieren; und wenn das Wort *transzendent* hieße, würde

ich meinen Lehrer Schtscherbina vor mir sehen,  
der vor einem Denkmal steht und es anschaut.

S. war zudem Synästhetiker, was zu seiner alltäglichen Belastung beitrug. Jedes Geräusch, das er hörte, ging mit Licht und Farbe einher. Auf die Frage, ob er sich an einen bestimmten Zaun erinnern könne, antwortete er, natürlich könne er das: »Er hat einen salzigen Geschmack und fühlt sich ganz rau an, dazu hat er so einen scharfen, durchdringenden Klang.« Wenn er in ein Restaurant gehe, entscheide er, was er essen wolle, »nach dem Namen der Speise, dem Klang des Wortes. Dass Mayonnaise gut schmeckt, ist eine alberne Behauptung. Das weiche s am Ende [in der russischen Schreibweise] ruiniert den Geschmack – es hat keinen ansprechenden Klang ... Und wenn die Speisekarte schlecht geschrieben ist, kann ich da einfach nichts essen – die Karte sieht so dreckig aus«. Das klingt alles anstrengend und war es auch; wenn S. eine Erinnerung abrufen wollte, verursachte jedes plötzliche Geräusch und jede Ablenkung »Dampfwolken« oder »Spritzer«, die verwischten, was er zu erkennen versuchte. Und da S. zwangsläufig zu einer Varieténummer wurde, erzeugten gutwillige wie böartige Hilfestellungen oder Störmanöver aus dem Publikum einen unglaublichen Stress.

Und wie wirkte sich das alles auf seine Persönlichkeit und sein Privatleben aus? Lurijas erster Eindruck